

Zur Igelstrategie

Autor(en): **Züblin, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **93=113 (1947)**

Heft 4

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-20532>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ALLGEMEINE
SCHWEIZERISCHE MILITÄRZEITUNG
JOURNAL MILITAIRE SUISSE
GAZZETTA MILITARE SVIZZERA

ORGAN DER SCHWEIZERISCHEN OFFIZIERSGESELLSCHAFT

Abonnementspreis jährlich Fr. 8.—

REDAKTION: OBERSTLEUTNANT I. GST. E. UHLMANN

ADRESSE DER REDAKTION: NEUHAUSEN AM RHEINFALL, ZENTRALSTRASSE 142

Zur Igelstrategie

Von Oberstlt. i. Gst. *G. Züblin*

Wer versucht, dem militärischen Geschehen des verflossenen Weltkrieges auf den Grund zu gehen, stellt ohne besondere Mühe fest, dass der Einsatz von Luft- und Panzerwaffe für den Ausgang der Grosszahl der einzelnen Feldzüge entscheidend war. Mit dieser Feststellung bleiben wir allerdings auf dem im Grunde beschränkten, rein militärischen Gebiet; denn für den Kriegsausgang waren vor allem wirtschaftliche, geographische und politische Faktoren ausschlaggebend. Ich möchte aber bewusst ausschliesslich auf das rein Fachliche eingehen.

Das allgemeine Bild der Feldzüge lässt sich ungefähr folgendermassen schematisieren:

Wenn auf seiten des Verteidigers keine eigentliche und zusammenhängende Abwehrstellung bestand (Polenfeldzug, Feldzüge in

Jugoslawien und Norwegen, Teile der Feldzüge in Nordafrika, Teile der Feldzüge in Russland), versuchte der Angreifer seine Panzerverbände so rasch und so tief als möglich auf strategische Ziele vorzutreiben. Die Streitkräfte des Verteidigers sollten zunächst getrennt und hernach einzeln geschlagen werden.

Bestand dagegen eine zusammenhängende Abwehrfront (Feldzug in Frankreich 1940, russischer Angriff bei Stalingrad, Teile des Feldzuges in Nordafrika, Feldzug in der Normandie und Kampf um die Siegfriedlinie), dann versuchte der Angreifer erst eine Durchbruchoperation, um nach erfolgtem Durchbruch gegen Flanken und Rücken seines Gegners vorzugehen. Im wesentlichen waren beide Methoden, genügende Ueberlegenheit des Angreifers vorausgesetzt, erfolgreich.

Hatte der Verteidiger keine zusammenhängende Verteidigung, dann war der Feldzug meistens rasch entschieden, zum mindesten waren grosse Raum-, Material- und Personalverluste die Folge. Die Panzerverbände, von der Luftwaffe unterstützt, spalteten den Gegner vollends auf, kesselten ihn ein und das Schicksal der einzelnen Gruppen war besiegelt. War eine zusammenhängende Front vorhanden, dann erforderte der geplante Durchbruch wochen- oder auch monatelange Vorbereitungen. Nach erfolgtem Durchbruch befand sich der Verteidiger immer dann, wenn er nicht über rasch bewegliche und feuerkräftige Reserven verfügte (wie z. B. in einzelnen Teilen der Feldzüge in Russland), in einer ähnlichen Lage wie derjenige, der von Anbeginn auf eine zusammenhängende Verteidigung verzichtet hatte. Eine Stabilisierung konnte nur durch Aufbau einer neuen Verteidigungsfront, und zwar nach Preisgabe eines tiefen Raumes, erreicht werden.

Der Unterschied im Ablauf der Ereignisse bestand also im wesentlichen darin, dass im ersten Fall der Zeitverlust des Angreifers geringer war.

Die Rolle der Luftwaffe des Angreifers lag vielfach in der Unterstützung des fortschreitenden Angriffs durch Eingriffe in den Erdkampf, im Niederhalten der feindlichen Luftwaffe, im Angriff auf die rückwärtigen Verbindungen des Gegners und teilweise auch im Absichern der Angriffsflanken. Die strategische Luftwaffe stand, wo sie existierte, mit den Operationen nur insofern in direktem Zusammenhang, als Teile ihrer Kräfte zeitweise für das Niederhalten der feindlichen Luftwaffe oder für die Unterstützung der Durchbruchoperation verwendet wurden.

Neu waren demnach nicht die Grundgedanken, sondern die Anwendung der an der Ausführung beteiligten Mittel. Ihre starke Feuerkraft, und insbesondere die damit verbundene hohe strategische und taktische Geschwindigkeit, erlaubte es, entstandene Lücken rasch auszuwerten und einen Anfangserfolg auch wirklich auszunützen. Dies stand im Gegensatz zum allgemeinen Ablauf gelungener Durchbruchoperationen im ersten Weltkrieg. Damals blieben Niederlagen wie die der Italiener nach dem Durchbruch von Tolmein oder der Russen nach demjenigen von Gorlice Einzelercheinungen. Mit Ausnahme des rumänischen Feldzuges Falkenhayns gelang es dem Verteidiger stets verhältnismässig rasch, ein Gleichgewicht wenigstens einigermaßen wiederherzustellen.

Allerdings hat sich der Begriff der zusammenhängenden Verteidigung auch einigermaßen gewandelt. Während im ersten Weltkrieg der Zusammenhang der taktischen Feuer grossenteils auch strategisch an ganzen Fronten bestand und damit für längere Zeit ein nur schrittweises Vorrücken derselben zuliess, schien dieser Zusammenhang im zweiten Weltkrieg an Wert deswegen einzubüssen, weil nach erfolgtem Durchstoss der zeitliche Ablauf der Operationen ein viel rascherer wurde. Da *nach* dem Durchbruch der feindliche Vorstoss vor allem den Kommunikationen folgte, konnte er auch am einfachsten längs eben dieser Verbindungslinien aufgehalten werden. Das führte zum Gedanken, längs dieser für den feindlichen Stoss sehr wichtigen Linien eine Reihe von tiefgestaffelten Igel zu bilden, um so die Zeit zu gewinnen, die zum Heranführen der Reserven und damit zur Wiederherstellung der Lage notwendig war. Deutsche und Russen haben sich dieses Verfahrens weitgehend mit Erfolg bedient, schliesslich auch die Amerikaner zur Zeit der Ardenennenoffensive von Rundstedts. Dass als Gegenwert Gelände preiszugeben war, ergibt sich von selbst. Und, daran ist festzuhalten, die Wiederherstellung des Gleichgewichts *war nur durch die Bildung einer neuen Front möglich*. Wer als Verteidiger über Panzerverbände verfügte, brauchte sie nicht lückenlos zu schliessen, da er in der Lage war, fallweise mit diesen dort einzugreifen, wo der Gegner den weitem Angriff vorzutragen beabsichtigte.

Nun sind wir aber nicht in der Lage, grosse Strecken Geländes aufzugeben, ohne praktisch damit auch die Besetzung des Landes zuzulassen. Ebensowenig sind wir heute in der Lage, durch das Einschleichen von Panzerverbänden Lücken rasch zu schliessen. Für uns kommt es also darauf an, zunächst zu vermeiden, dass Lücken vor-

handen sind, oder entstehen. Wir haben daher allen Grund, das Verfahren der Engländer bei El Alamein, der Finnen auf der kareli-schen Landenge, der Deutschen in der Normandie, der Russen vor Leningrad, am Terek und vor Moskau anzuwenden. In allen diesen Fällen konnte der Verteidiger auch kein Gelände grossen Masses mehr aufgeben, entweder weil der Gegner sonst sein Angriffsziel erreicht hätte, oder weil er sonst in ein Gelände eingebrochen wäre, das das Operieren seiner überlegenen Mittel erst recht erlaubt hätte. In ihrer Lagebeurteilung vor der Invasion waren die Amerikaner zu Recht der Auffassung, die Deutschen seien gezwungen, in der Nor-mandie die Entscheidungsschlacht anzunehmen, weil ihre unter-legenen Mittel es ihnen erst wieder an der Siegfriedlinie erlauben würden, mit Aussicht auf Erfolg eine Verteidigungsschlacht zu schlagen.

Der Igel ist im Grunde, falls man seine eigene Verteidigung auf ihm aufbaut, nur denkbar, entweder als fester Stützpunkt, der es erlaubt, im Zwischengelände mit Panzerverbänden die Schlacht be-weglich zu halten, oder dann als statische Vorpostierung für eine weiter rückwärts aufzubauende Front. Hält man beides nicht für möglich, entweder weil die Panzer oder dann der Raum fehlen, so wird er zur selbstgewollten Einkesselung. Durch das Freilassen von Lücken zwischen den einzelnen Igeln wird praktisch für den An-greifer die Lage geschaffen, die er einer Abwehrstellung des Vertei-digers gegenüber bestenfalls nach erfolgreicher Durchbruchopera-tion erreicht. Der Unterschied besteht nur darin, dass die operativen Abwehri-gel seines Gegners *ihn der Anstrengung zur Schaffung dieser für ihn günstigen Lage entheben*. Er hat die Wahl, inwieweit und in welcher Reihenfolge er die verschiedenen Kesselschlachten gegen die einzelnen Igel mit überlegenen Mitteln schlagen will. Der Verteidiger wird ihn daran nicht hindern können; er hat sich ja freiwillig in diese Lage begeben. Schon aus diesem Grunde scheint es mir un-zweckmässig, dieses Kampfverfahren, welches in gewissen Lagen zwei-fellos *taktisch* von Vorteil sein kann, auf unsere Verhältnisse ins Operative übertragen zu wollen.

Einer der Hauptgründe, der zum Gedanken der operativen Igel-bildung führt, ist die Schwierigkeit für uns, nach erfolgtem feind-lichen Durchbruch durch unsere Abwehrstellung im Gegenangriff die Front wiederherzustellen oder deren nicht angegriffene Teile so rasch zurückzunehmen, dass der Aufbau einer neuen Front recht-zeitig gelingt. Es wird vielfach geglaubt, die zu derartigen Manövern

notwendige Voraussetzung der teilweisen Motorisierung unserer Heereseinheiten sei unerfüllbar; und wenn sie es noch wäre, so würde das feindliche Luftpotential geplante Bewegungen nicht zulassen.

Abgesehen davon, dass die Igelbildung diese Lage in keiner Weise verbessert und als Massnahme für den schlimmsten Fall immer noch angeordnet werden kann, scheint mir die vorgenannte Betrachtungsweise zu pessimistisch und auch unzutreffend.

Das Ausmass der möglichen Motorisierung ist vor allem eine Frage der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes. Je mehr die Zahl der Motorfahrzeugbesitzer zunimmt, das Auto zum normalen Verkehrsmittel des Zivillebens wird, umso einfacher werden der Grossteil der Fragen der Heeresmotorisierung zu lösen sein. Die Entwicklung der Motorfahrzeugbestände lässt sich bei unserer Bevölkerungsdichte, Distanzen und Strassennetz ja heute schon nur künstlich hemmen und ist vor allem eine Preisfrage in Anschaffung und Gebrauch. Wenn einmal nur jeder dritte junge Mann fahren kann, wird manches plötzlich einfach, was heute noch unmöglich scheint. Durch geschickte Bevorzugung gewisser Fahrzeugtypen lässt sich für die Zwecke der Armee noch manches herausholen. Allerdings bedarf es dazu einer Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen. — Es wird doch wohl auch bei uns die Zeit kommen, in der der Arbeiter oder Angestellte nicht mehr Zug oder Strassenbahn benützt, um sich an seinen Arbeitsplatz zu begeben, sondern den eigenen Wagen. Die noch auf Jahre zu erwartende, steigende Knappheit an elektrischer Energie und das Exportbedürfnis der wagen- und benzinproduzierenden Länder dürften diese Entwicklung fördern helfen.

Dass aber die Luftwaffe in der Lage wäre, Bewegungen operativen Ausmasses zu unterbinden, hat jedenfalls der verflossene Krieg nicht bewiesen. Und da kein Staat der Welt *im Frieden* eine Luftmacht vom Ausmass derjenigen der USA. am Ende des verflossenen Krieges aufrechterhalten kann, ist es sehr unwahrscheinlich, dass zu Beginn eines neuen Konfliktes die Einwirkung der Luftwaffe auf den Erdkampf (ich spreche absichtlich nicht von Städtezerstörungen), wesentlich höher sein wird als zu Ende des Krieges.

Zufällig hatte ich Gelegenheit, mit vielen Kriegsteilnehmern, die heute militärischen Unterricht leiten, über diese Fragen zu sprechen. Sie waren alle der Auffassung, dass die Deutschen trotz Luft-herrschaft der Alliierten ihre Heereseinheiten, wenn auch unter erschwerten Bedingungen, immer hätten verschieben und einsetzen

können. Wohl sei es gelungen, bei Flugwetter gewisse Operationen zeitweise zu unterbinden und Gegenangriffe zu verunmöglichen. Stellenweise seien auch starke Verluste zugefügt worden. Es sei aber keine Rede davon, dass es gelingen könne, den Feind lahmzulegen. Nachts mache er mehr oder weniger was er wolle und bei Tag hänge alles, ausser von der Zahl der zur Verfügung stehenden Streitkräfte, weitgehend von den Witterungsbedingungen ab. Im übrigen hätten auch die Deutschen in Tunesien, wo sie die Luftüberlegenheit besaßen, die Amerikaner nicht am Operieren verhindern können. Wenn diese Auffassung nicht zutreffend wäre, liessen sich der deutsche Rückzug aus Frankreich oder derjenige Rommels in Nordafrika nicht erklären.

Eingriffe der Luftwaffe in den Erdkampf sind aus vielen Gründen (rascher Verbrauch des Materials, Lage der Flugplätze etc. unbegriffen) auf die Länge gesehen immer intermittierend. Damit sollen die Möglichkeiten einer Luftwaffe nicht verkleinert, sondern lediglich ihr Einfluss auf die Operationen im Erdkampf auf das richtige Mass zurückgeführt werden.

Kriegführen ist eine *praktische Tätigkeit*. Als solche ist sie an rein praktische Grenzen, die in den Menschen und in dem im konkreten Fall zur Verfügung stehenden Material liegen, gebunden. In der Bewertung von Menschen und Material kann man in guten Treuen oft verschiedener Meinung sein. Jeder von uns wird gewiss gerne zugeben, dass er sich auch schon geirrt hat. Doch gibt es eine Reihe von Grundzügen, die sich im Kriege immer wiederholen, weil sie in den Dingen selbst begründet sind. Einer davon ist, dass die *Zusammenfassung der Kräfte*, gerade für den an sich Schwachen, die Erfolgsaussichten steigert, zumal, wenn er nicht in der Lage ist, Gelände beliebig aufzugeben. Unser Bestreben für die Zukunft hat daher darauf auszugehen, das rasche Zusammenfassen der Kräfte in jeder Lage zu erleichtern.

* * *

Merkworte

Es ist egal, wo und wie ein Krieg beginnt: er endet immer im Dreck. Er muss mit allen seinen Schwierigkeiten durchgestanden werden; geschenkt wird einem nichts. General J. W. Stilwell.